

Wandlung

Autor(en): **Hügli, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1926-1927)**

Heft 19

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668908>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

eigentlich meinen Namen. Ist's nicht billig, daß nun mein Kind den Namen i h r e r Mutter erhält? — Marie! — Es klingt so gut und mild; du weißt, es ist nicht einerlei, mit welchem Namen die Kinder sich gerufen hören!"

Er schwieg einen Augenblick.

„Laß uns mit diesen Dingen nicht spielen!“ sagte er dann und sah ihr innig in die Augen. „Nein, Snes; auch mit dem Antlitz meines lieben, kleinen Kindes soll mir ihr Bild nicht übermalt werden. Nicht Marie, auch nicht Snes — wie es deine Mutter wünschte — darf das Kind mir heißen! Auch Snes ist für mich nur einmal und niemals wieder auf der Welt.“ — Und nach einer Weile fügte er hinzu: „Wirst du nun sagen, daß du einen eigensinnigen Mann hast?“

„Nein, Rudolf; nur, daß du Nesis rechter Vater bist!“

„Und du, Snes?“

„Hab' nur Geduld; — ich werde schon dein rechtes Weib! — Aber —“

„Ist doch noch ein Aber da?“

„Kein böses, Rudolf! — Aber — wenn einft

die Zeit dahin ist — denn einmal kommt ja doch das Ende — wenn wir alle dort sind, woran du keinen Glauben hast, aber vielleicht doch eine Hoffnung, — wohin s i e uns vorangegangen ist; dann“ — und sie hob sich zu ihm empor und schlang beide Hände um seinen Nacken — schüttle mich nicht ab, Rudolf! Versuch' es nicht; ich lasse doch nicht von dir!“

Er schloß sie fest in seine Arme und sagte: „Laß uns das Nächste tun; das ist das Beste, was ein Mensch sich selbst und anderen lehren kann.“

„Und das wäre?“ fragte sie.

„L e b e n, Snes; so schön und lange, wie wir es vermögen!“

Da hörten sie Kinderstimmen von der Pforte her, kleine, zum Herzen dringende Laute, die noch keine Worte waren, und ein helles „Gü!“ und „Gott!“ von Nesis kräftiger Stimme. Und unter dem Vorspann des getreuen Nero, behütet von der alten Dienerin, hielt die fröhliche Zukunft des Hauses ihren Einzug in den Garten der Vergangenheit.

Wandlung.

Nebelschwaden schleichen um die Berge,
Grau umhüllen sie die dunklen Wälder;
Kühl und müd und trübe rings der Himmel,
Tief verschleiert ist sein blaues Auge . . .
Tag, du gleichst heut einer fernen Hoffnung,
Die sich nie und nimmermehr erfüllt. —

Doch die Stunden wandeln, gehn und schreiten,
Und die düstergrauen Nebel gleiten,
Gleiten immer höher, fliegen, steigen,
Und schon will ein helles Licht sich zeigen . . .
Sekt am Himmel reißt der trübe Flor,
Sieh', ein blaues Auge schaut hervor:
Und die Welt lacht wieder, bunt bemalt,
Und des Lebens warme Sonne glänzt und strahlt.

Emil Hügli.

Die Parabel vom alten Friedhof.

Von Max Hayek.

Ich bin vor Jahren oft den schmalen Gang durch den uralten Friedhof gegangen, der inmitten der Stadt lag, und habe links und rechts die Gräberreihen gesehen, die grauen, verwitterten Denksteine mit den von vielem Regen verwaschenen Inschriften, die Zypressen und Trauerweiden, die seit Jahren und Jahrhunderten todeswehmütig dort standen.

Man mußte durch diese hohle Gasse längs der Gräber hin, wenn man in einen anderen Stadtteil gelangen wollte. Und wenn im Herzen des Passanten die Fröhlichkeit musizierte, wenn der Geist heiter und hell war und zu allerlei Scherz aufgelegt, dann mußte er doch einen Schatten von Trauer auf sich nehmen und den Gedanken der Vergänglichkeit den-